

Geschätzte Besucherin, geschätzter Besucher!

Zum 643. Mal jährt sich heute die Gründung der *Alma Mater Rudolphina*. Der heurige *Dies Academicus* bietet entsprechend seiner Tradition der akademischen Selbstbeweihräucherung im elitären Kreis Gewohntes. So werden diverse Honoratioren (denn am Frauenanteil in Führungspositionen hat sich seit 1365 nicht allzu viel geändert) es sich nicht nehmen lassen, nach der feierlichen Kranzniederlegung für den edlen Stifter ihrer hohen Schule im Stephansdom und der Auszeichnung hoffnungsvoller EinserschülerInnen durch UHBP Fischer des Abends einen weiteren Tagesordnungspunkt ihres Pflichtprogrammes abzuspulen: Die Präsentation der Forschungsergebnisse zu vertriebenen Studierenden der Uni Wien um 1938. Die Dichte an Gelegenheitshermelinträgern in den vordersten Reihen wird umso höher zu veranschlagen sein, als diese nach Jahrzehnten der Verleugnung der tragende Rolle gerade auch der Universität Wien und großer Teile ihrer Lehrenden und Studierenden in der Vorbereitung und Absicherung der NS-Herrschaft in den letzten Jahren doch zumindest eine Schlüsselfertigkeit zeitgemäßer VerantwortungsträgerInnen hierzulande kultiviert haben: Das Gedenken an die Opfer des völkischen Wütens zu inszenieren, sofern diese verschieden sind; gegen deren VerfolgerInnen Front zu machen, soweit von diesen aus biologischen Gründen keine Gegenwehr mehr zu erwarten ist; und in wohl tönenden Feiertagsreden mahnende Worte gegen die mögliche Wiederkehr des Unsäglichen zu formulieren, solange diesen keine konkreten Taten folgen müssen (werden solche doch gesetzt, kann dies schon einige Zeit in Anspruch nehmen: so mussten nicht weniger als 15 Jahre vergehen, ehe ein Senatsbeschluss zur Entfernung des „Siegfriedkopfes“, eines deutschnationalen und antisemitischen Symbols, aus der Aula der Uni Wien 2005 endlich umgesetzt wurde).

Dass wenige Stunden vor der Präsentation des Buches über verfolgte Studierende von anno 1938 wie jeden Mittwoch die akademischen Erbwahrer der Verfolger von einst sich auf der Rampe der Universität ein Stelldichein geben, wird von den TrägerInnen dieser Form von Gedenkpolitik offenkundig nicht als Widerspruch erfahren. Die deutschnationalen Verbindungsstudenten, aus deren Reihen sich schon in den 1930ern und 1940ern zu einem guten Teil die Eliten der NS-Herrschaft rekrutierten; die 1938 vom damaligen Rektor der Universität Wien ob ihres Beitrages zur Wegbereitung der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich überschwängliches Lob gezollt bekamen; die noch heute ihrer im NS an höchsten Rängen bewährten Bundesbrüder stolz gedenken, und auch 70 Jahre nach dem „Anschluss“ den Wunsch nach einer „großen Version“ der „deutschen Wiedervereinigung“ nur mühsam hinter kulturalistischer Rhetorik zu verbergen wissen - mit ihnen hat die Universität Wien ihren Frieden längst gemacht, oder - treffender - noch niemals aufgekündigt.

Wurde ihnen etwa 2005 das NIG zur Abhaltung einer Veranstaltung im Rahmen ihres „Schiller-Kommerses“ zur Verfügung gestellt, so vermochte Vizerektor Jurenitsch spätestens Ende 2008 jeden Zweifel daran auszuräumen, dass die Universität Wien am Treiben der völkischen Wiedergänger irgendwelchen Anstoß nehmen könnte. In einer Presseaussendung nahm er zu den beinahe wöchentlichen Konfrontationen von vergangenem Semester auf der Universitätsrampe Stellung, welche die deutschnationalen Korporationen mit ihren „Farbenbummeln“ provoziert hatten. Jurenitsch begab sich darin in erhabene Äquidistanz zwischen antifaschistischen DemonstrantInnen und schlagenden Rechtsverbindern, indem er erstere mit letzteren auf eine Stufe stellte, und forderte stellvertretend für das Rektorat die Streitparteien auf, „gegensätzliche Standpunkte im Wettstreit der Argumente ... zu diskutieren.“ Den Medienberichten über die Auseinandersetzungen auf der Rampe war zu entnehmen, dass die Unileitung gegen die regelmäßigen großdeutschen Kundgebungen auf ihrem eigenen Gelände schlicht keine Handhabe sehe.

An diese Verweigerung der Uni Wien, ihre seit einigen Jahren zumindest rhetorisch bekundete GegnerInnenschaft zu Faschismus, Antisemitismus und Männderbündelei in ein konsequentes Auftreten gegen deren Proponenten im Hier und Jetzt zu übersetzen, ist auch und gerade am heutigen Tag zu erinnern, an dem eben diese Universität sich in Selbstgefälligkeit ergeht, während der „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland sich zum 70. Mal jährt. Den ForscherInnen, die sich um die nun endlich begonnene wissenschaftliche Aufarbeitung der Folgen der NS-Machtübernahme in Österreich für dem Regime missliebige Studierende bemüht haben, ist dafür zu danken - ebenso und vor allem dem Zeitzeugen Walter H. Sokel, der aus diesem Anlass an jene Hochschule zurückkehrt, die ihm 70 Jahre lang so wenig Grund dafür geliefert hatte. Zu hoffen bleibt, dass sein heutiger Vortrag den universitären Leitungsorganen Anstoß gibt, ihren „Antifaschismus“ der Inszenierung und der hohlen Phrase künftig durch einen Antifaschismus der Tat zu ersetzen, auch wenn dies Konfrontation mit lebenden Personen bedeuten sollte. Die Wahrscheinlichkeit eines solchen Umdenkens ist im Lichte der jüngeren Ereignisse freilich als gering einzustufen.